

DER KANON ALTNORDISCHER POESIE IM 18. JHD.

Anne Heinrichs

Freie Universität Berlin, FB Germanistik, Skand. Abt.

Im Laufe des 18. Jhs. vollzog sich im mitteleuropäischen Raum eine Rezeption altnordischer Literatur und Mythologie, die bisher nur in Ansätzen untersucht wurde. Ihr ging im Norden die sogenannte Skandinavische Renaissance voraus, die bereits im 16. Jh. einsetzte und im 17. Jh. zu einer Bereitstellung wichtiger altnordischer Quellen führte; schon seit 1514 waren die Gesta Danorum des Saxo Grammatikus bekannt. Dies ist, literarhistorisch gesehen, die Voraussetzung für die weitere Entwicklung, die seit der Mitte des 18. Jh. eine entschiedene Hinwendung zu einer poetischen Neugestaltung der alten nordischen Dichtungen führte. In einer Übersicht (s. *Therba* Beilage I) habe ich versucht, eine Vorstellung von der gesamten Sachlage zu geben, und im folgenden geht es darum, die Übersicht - leider nicht vollständig, sondern nur in einzelnen Aspekten - zu kommentieren. Bei dieser vorwiegend literarhistorischen und poetologischen Betrachtungsweise wurden die ideologischen und die gesellschaftlich relevanten Antriebe beider Bewegungen, der skandinavischen wie der mitteleuropäischen, außer acht gelassen. Mein Beitrag sollte die Grundlage für weitere Untersuchungen bilden.

Es waren schwedische und dänische Gelehrte, die in ihren Büchern die ersten altnordischen Texte edierten und, mit einer lateinischen Übersetzung versehen, einem internationalen Kreis bekannt machten (Titelangaben s. Beilage II). Nur über die Brücke des Lateinischen wurden sie international rezipiert und den Autoren gebührendes Lob gezollt. Tatsache ist, daß ihre Werke ohne die Hilfe akademisch gebildeter Isländer nicht entstehen konnten, da nur sie imstande waren, die alten Texte zu finden, zu lesen, zu verstehen und zu übersetzen. Auch die meisten Rezipienten hatten keine Kenntnis der altisländischen Sprache.

Genauere Angaben folgen in den Kommentaren, die zu den einzelnen Dichtungen des Kanons gegeben werden. Zum "Kanon altnordischer Poesie im 18. Jh." rechne ich solche Dichtungen, die in der Rezeption zu wiederholten Malen in verschiedenen europäischen Sprachen und in verschiedenen Übertragungsformen neu gestaltet wurden. Ich verwende dabei vorwiegend die heute gebräuchlichen Bezeichnungen, bzw. Überschriften der einzelnen Gedichte.

Krákumál

1636 (in zweiter Auflage 1651) veröffentlichte der Däne Ole Worm (Wormius) seine *Literatura Runica*, die im Anhang Erklärungen zur altnordischen Skaldendichtung enthielt - eine Poetik in nuce - und außerdem zwei Gedichte, die, wie Worm wohl meinte, in ihre "ursprünglichen" Runenzeichen zurückbuchstabiert und mit einer lateinischen Linearübersetzung versehen wurden - größtenteils eine Leistung des Isländers Magnús Ólafsson (1): es waren die 29 Strophen von Krákumál (Ragnar Lodbroks Sterbelied) und die 21 Strophen von Egil Skallagríms Høfuðlausn (Haupteslösung). Die Krákumál sollten

für etwa zwei Jahrhunderte, wenn man die verspäteten Ausläufer seiner Wirkung mitrechnet, das Bild von nordischer Dichtung, Kultur, Religion und Lebensart in Europa bestimmen.(2)

Bevor diese Dichtung in den eigentlichen Kanon gelangte, wurde sie von dem Niederländer Lambert ten Kate aufgegriffen und vollständig in seine große Abhandlung über germanische Sprachen (1723) eingefügt, nun mit gebräuchlichen Lettern und versehen mit einer lateinischen und einer niederländischen Interlinearversion (3).

In Deutschland reagierten schon früh zwei Gelehrte auf die neuen Anstöße aus Skandinavien: Daniel Georg Morhof in dem Werk "Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie" (1682, verbessert in der zweiten Auflage von 1700) und Joh. Georg Keyßler, "Antiquitates selectae Setentrionales et Celticae..." (1720). Keyßler (meist so) beabsichtigte, ein großes Buch über die germanische Götterlehre zu schreiben und hatte schon 20 Jahre lang altnordische Quellen in Auszügen zusammengestellt, sog. Collectaneen, führte jedoch seine Absicht nicht aus und überließ seine Vorarbeiten dem noch jungen Gottfried Schütze, der sie erst ab 1750 in seiner Schrift "Lehrbegriff der alten Deutschen und nordischen Völker ..." (Leipzig 1750) und in der zweiten Auflage seiner "Schutzschriften für die alten Deutschen und Nordischen Völker" (Leipzig 1773) auswertete. Die zahlreichen, darin zitierten altnordischen, bzw. lateinisch übersetzten Stellen bildeten ihrerseits wieder eine Quelle für andere Autoren, z.B. für Heinrich Wilhelm Gerstenberg, den Dichter und Schüler Schützes.

Von der Mitte des 18. Jhs. an erschienen ernstzunehmende Übersetzungen der *Krákumál* (4): zuerst bei Mallet (1755, frz.) hier allerdings nur einige Strophen, in voller Länge dann bei Thomas Percy (1763, engl.), B. C. Sandvig (1779, dän.) und Friedrich David Gräter (1789, dt.). Während Mallet und Percy sich für eine gehobene Prosafassung entschieden, versuchten sich Sandvig und Gräter an einer gewissenhaften poetischen Übertragung. Mallet's Wirkung in Europa war ungeheuer, obwohl schon Gerstenberg gewisse Unzulänglichkeiten bei ihm erkannte. Ich möchte annehmen, daß diese Wirkung zu einem großen Teil durch die Verfremdung des altskandinavischen Sprachduktus mittels der französischen Sprache hervorgerufen wurde; noch Nyerup spricht um 1800 von der Eleganz und der "geschmackvollen" Art in Mallet's Darstellung. Auch ist zu bedenken, daß Französisch im 18. Jh. die Kultursprache war. Percy, von Mallet angeregt, fügte seiner Übersetzung im Anhang den altisländischen Text bei, nach Ole Worm transskribiert. In seiner Vorrede verweist er auf das neue poetologische Programm (Stichworte: Kühnheit der Phantasie, eingeborener Genius, Naivität der Naturvölker), das dann von Herder enthusiastischer und differenzierter ausgebaut wurde.

Herder, der in seinen "Volksliedern" zehn nordische "skaldrische") Gedichte bekannt machte, verzichtete auf die *Krákumál*. So blieb für Sandvig und Gräter ein Desideratum, das sie durchaus in der Nachfolge Herders, doch kaum mit seiner poetischen Begabung auszufüllen suchten. Jedoch im Gegensatz zu Herder, der sich noch stark an die lateinischen Übersetzungen halten mußte, begannen Sandvig (6) und Gräter in höherem Maße das Altisländische zu Rate zu ziehen. Gräter,(5) ein 'minor poet', aber ein ehrgeiziger, gewissenhafter

Gelehrter, war in Deutschland der erste Skandinavistikforscher, der seine Kenntnisse direkt aus den altnordischen Quellen zu gewinnen lernte.

Höfuölausn

Mit Ole Worm als Quelle gelangte auch Egils Haupteslösung in den europäischen Kanon, von Herder wohl wegen seiner Schwierigkeit beiseite gelassen. Dieses doch wohl echte alte Skaldengedicht findet sich in englischer Prosaübertragung bei Percy, in deutscher Prosa bei Gerstenberg und in einer deutschen poetischen Übertragung bei Michael Denis, einem Österreicher, der sich unter dem Namen Sined zu den deutschen "Bardendichtern" gesellte. In seinem Buch von 1772, also unabhängig von Herder, dem aber sein Buch wohl vorlag (7), hat er sieben Dichtungen aus dem altnordischen Bereich vorgelegt, wovon fünf dem Kanon angehören; Krákumál befindet sich nicht darunter. Das Buch trägt den Titel: "Die Lieder Sineds des Barden - Mit Vorbericht und Anmerkungen". Denis, Mitglied der Societas Jesu, war ein weit ausgreifender, äußerst belesener Gelehrter, dem gleichzeitig das "Altertum" eine Herzenssache war. Wie fast alle Gelehrten des 18. Jhs. stand er unter der Anspannung, die römisch-griechische und die keltisch-germanische Kultur gegeneinander abzuwägen und Stellung zu nehmen. Bei ihm wird es unheimlich deutlich, wie poetische Veranlagung und breite Gelehrsamkeit zusammenwirken, um ein so paradox anmutendes Ergebnis wie seine Gedichte samt Kommentar, die eine neue intertextuelle Einheit bilden, hervorzubringen. Die "Erklärungen" sind ein Teil des Ganzen; es ist nötig, ein neues Instrumentarium zu entwickeln, um einer solchen Interrelation gerecht zu werden. Das gilt nicht nur für Denis, sondern für alle genannten Autoren des 18. Jhs.; es gehört unauflöslich zum 'Genre' der Dichter-Gelehrten, für das man eine Bezeichnung noch finden müßte. Herder deutet diese Problematik an, wenn er ausruft: "Wo ist ein Übersetzer, der zugleich Philosoph, Dichter und Philolog ist; er soll der Morgenstern einer neuen Epoche in unserer Litteratur sein!" (Nach Oberholzer 1969, S. 96).

Höfuölausn mit seinem durchgehenden Endreim löste übrigens eine lebhaftere Diskussion über die Frage aus, ob der Endreim eine Erfindung der Germanen sei. Überhaupt bilden die Poetik-Überlegungen bei den verschiedenen Rezipienten ein Kapitel für sich, das besonders untersucht werden müßte, hier aber noch nicht einbezogen wurde.

Vqluspá

Der Däne Peder Hansen Resen (Resenius) veröffentlichte im Jahre 1665 die Snorra-Edda und brachte gleichzeitig den vollen Text von Vqluspá und Hávamál mit lateinischer und dänischer Übersetzung. 1673 erfolgte eine zweite Ausgabe der Vqluspá, erarbeitet von dem Isländer Guðmundr Andrésson, die von der ersten Übersetzung stark abweicht (8). Mallet übersetzte sowohl die Prosa-Edda als auch Hávamál (diese fast vollständig) ins Französische; mit Vqluspá, deren Schwierigkeit er erkannte, verfuhr er recht ungleichmäßig durch häufige Hinweise, Angabe des Inhalts und Wiedergabe etlicher Strophen in Prosa, u. zw.

in verschiedenen Zusammenhängen, wie es ja auch der Zitierung dieser Dichtung bei Snorri entspricht. Dagegen räumt er Hávamál einen deutlichen Platz ein; ihre "Ethik" entspricht wohl stark seiner aufklärerischen Denkweise. Es ist kennzeichnend für den von mir entworfenen Kanon, daß diese Dichtung, obwohl in ihrem mythischen Teil mehrfach herangezogen, keinen Platz fand; denn die neue Denk- und Geschmacksrichtung trug Verlangen nach liedhafter Gestaltung (9).

Es waren zwei Dichter-Gelehrte aus dem deutschen Sprachraum, die sich an die schwierige Aufgabe machten, Vǫluspá zu übertragen, Denis ("Die Lehren der Vola") und Herder (Voluspá). Otto Oberholzer (1969) ist in seinem wichtigen Aufsatz dem Herderschen Übersetzungsprozeß nachgegangen. Unter Benutzung des handschriftlichen Nachlasses weist er nach, wie mühsam und Stufe für Stufe Herder sich seinen deutschen Text erarbeitet hat. Dabei behandelt Oberholzer nur jeweils vier Strophen des Hervararliedes und drei Strophen der Vǫluspá. Es bleibt noch viel Arbeit; denn Herders Schritt zu einer ganz neuen poetischen Gestaltung und der weitere Schritt zu einer neuen Poetik der Dichter-Übersetzer des 18. Jhs. - dies alles steht noch aus. So müßte für Vǫluspá auf jeden Fall die Übersetzung von Denis zum Vergleich herangezogen werden. Bei der Schwierigkeit des Textes mit seinen vielen Übersetzungsproblemen ist hier natürlich nicht der Platz dafür.

1787 erschien in Kopenhagen die erste Teilausgabe der poetischen Edda mit lateinischer Übersetzung; sie enthält die Götterlieder, verzichtete aber auf einen Neudruck von Vǫluspá und Hávamál, so daß Resenius weiterhin benutzt werden mußte. Sandvig brachte noch vor ihrem Erscheinen (unter Benutzung des Manuskripts) eine dänische Übersetzung der Götterlieder heraus und versprach eine Übersetzung der ersten beiden für später. Gräter hat schon zwei Jahre nach dem Erscheinen der Kopenhagener Edda acht Götterlieder in deutscher Übertragung vorgelegt, aber wieder ohne die beiden ersten, und zwar in den "Nordischen Blumen" 1789.

Baldrs draumar

Dieses Eddalied konnten die Neudichter des 18. Jhs. dem berühmten "Bartholin" von 1689 entnehmen, dem Buch, welches altisländische "Altertümer über die Ursachen der Todesverachtung" bei den heidnischen Skandinaviern ankündigt. Es wurde also versucht, einen bestimmten Gedanken - im Grunde den des ridens moriar - als roten Faden durchzuführen; aber der Faden verliert sich bald in dem umfangreichen Gemälde der altnordischen Kultur, Religion und Literatur. Das Werk enthält zahlreiche Zitate aus isländischen Manuskripten, und kein anderer als Árni Magnússon verfaßte letztlich den Text. In dem hier zusammengestellten Kanon, der acht Dichtungen enthält, diente der Bartholin viermal als Quelle, u. zw. für Baldrs draumar, Hákonarmál, Ásbjörns-Todeslied ein Lied, das Harald harðráði, dem König von Norwegen zugeschrieben wird, bei Herder: "Der verschmähet Jüngling".

Baldrs draumar, das hier unter dem Titel Vegtamsquiða erscheint und erst mit der (heute) zweiten Strophe beginnt, gehörte zu den beliebtesten Dichtungen des 18. Jhs., wie ihr sechsmaliges Erscheinen in der Übersicht zeigt. Schon Mallet 1756, wie so oft nur bruchstückhaft, brachte fünf Strophen in seinen

Monuments. In England war es nicht Percy, sondern Thomas Gray (verfaßt 1761, gedruckt 1768), der eine Umdichtung vornahm, die das Duster-Romantische der nordischen Verse in die eigene Empfindung umgoß. 1772 erscheint es bei Denis unter dem Titel "Odins Heils-Heilafahrt" und 1773 bei Herder in den Blättern "Von deutscher Art und Kunst" als Teil des Aufsatzes "Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker". Anton Blanck (1911) versucht nachzuweisen, daß Herders Übersetzung, hier "Odins Höllenfahrt" genannt, von Gray's Übersetzung "The Descent of Odin" beeinflusst war (10); in den Volksliedern wählt Herder die Überschrift "Das Grab der Prophetin", vielleicht um seine Eigenständigkeit hervorzuheben, die gegenüber Gray in Klang und Metrum ganz deutlich hervortritt. Es ist aber kein Zweifel, daß die beiden Kulturen, die der britischen Inseln und die des deutschen Sprachraums, die neue poetologische Bewegung begierig verfolgten und daß in dieser Hinsicht England den Vortritt hatte, Herder jedoch bald eigene Wege ging.

Das folgende Übersetzerpaar, nämlich Sandvig und Gräter, sah sich natürlich dem Einfluß Herders ausgesetzt; beide bewunderten ihn sehr. Aber sie fanden eine neue Quellenlage vor, die von Bartholin abwich. Denn in die Kopenhagener Edda-Ausgabe von 1787 waren auch Balders dramaturgische Aufnahmen aufgenommen worden, u. zw. aus einer Papierhandschrift, die nunmehr mit der bisher fehlenden ersten Strophe aus A (Nr. 748,4to) begannen, gefolgt von vier weiteren Einleitungstropfen, die später als unecht (eben nicht in A, der einzigen alten Quelle vorhanden) wieder ausgeschieden wurden. Aus diesem Umstand leiteten beide das Recht her, das Lied neu zu übersetzen, mit der Maßgabe, dem Urtext strenger zu folgen. Sandvig nahm es sogar zweimal in unterschiedlichen dänischen Fassungen auf, zuerst 1779 in "Danske Sange"; quasi als zum "Kanon" gehörig, und 1785 in seiner Eddaübersetzung, die also noch vor der Kopenhagener Ausgabe erschien, aber in Wechselwirkung mit den dortigen Bearbeitern entstand (11). Gräter, der das "Lied vom Wandrer oder Balders Träume" in seiner eigenen Übersetzung 1792 im 2. Band seines Magazins "Bragur" abdruckte, folgte natürlich der Kopenhagener Ausgabe; es war im Grunde ein Nachtrag zu den "Nordischen Blumen" und nur die Angst vor einem Vergleich mit Herders Meisterübersetzung hatte ihn zögern lassen.

Hákonarmál

Für diese Dichtung von Eyvindr Skáldaspillir standen im 18. Jh. zwei Quellen zur Verfügung, einmal der Bartholin, der sich wohl einer ziemlichen Verbreitung erfreute, und zum anderen die "Heimskringla" des Snorri Sturluson, die seit 1697 in einer schwedischen Ausgabe mit schwedischer und lateinischer Übersetzung vorlag, herausgegeben von Johann Peringskjöld, die aber nach Denis ziemlich selten war (12). Bei Bartholin werden im ganzen 13 Strophen zitiert, u. zw. die erste und danach die letzten zwölf ab Str. 10., während in der Heimskringla, wie bekannt, das ganze Lied überliefert ist. Bartholins Auswahl erklärt sich aus der Rolle der Walküren, die den toten König nach Walhall führen. Zwei in den Kontext eingeschobene Strophen aus Krákumál bieten schon in dieser Vorlage den inhaltlichen Anschluß an dieses so bekannte Gedicht. Kein Wunder, daß auch Hákonarmál im 18. Jh. begierig aufgegriffen wurde, zumal es sich historisch sicher

einordnen und mit einem Skaldenporträt verbinden ließ. Mallet übersetzt wohl nach Bartholin die dort zitierten Strophen, verweist aber auf ihren Zusammenhang in der Heimskringla. Percy folgt dann Peringskjölds Ausgabe genau, bringt alle 21 Strophen und zieht nur gelegentlich Bartholin und Mallet heran. Wie schon erwähnt, druckt er im Anhang den Originaltext. Denis und Herder folgten wiederum mit dem ganzen Lied; Herder erwähnt recht unbekümmert als Quelle die "Norwegssaga", aus der er es einmal abgeschrieben habe. Denis unterzieht sich seiner Aufgabe wiederum am gewissenhaftesten als poeta doctus. Als letzter Vertreter erscheint Sandvig 1779, der den hohen dichterischen Wert der Hákonarmál anerkennt mit den Worten: "Et Mesterstykke af een af de beste Skalde!"

Die größten Schwierigkeiten bieten die Hákonarmál bekannterweise in den drei Strophen der Schlachtschilderung von Stord mit ihren überbordenden Kenningar, die erst in unserem Jahrhundert befriedigende Deutungen erfahren haben. Für die Übersetzer des 18. Jhs. war es geradezu ein Paradox, daß sie im Grunde volkstümliche, liedhafte Gesänge suchten und bei der Quellenlage notwendig auf echte Skaldik trafen, deren Kompliziertheit sie zwar sahen und mit der sie sich meist unzulänglich herumschlagen mußten, die sie aber kaum in ihrem Wesen als Kunstdichtung erfassen konnten.

Hervararquiða

Die mythischen Komponenten von Völuspá und Baldrs draumar fand man in den düster-romantischen Strophen der Hervararquiða noch verstärkt. 1671 gab der Schwede Olaf Verelius die Hervarar saga heraus, begleitet von einer schwedischen Übersetzung und mit lateinischen Anmerkungen versehen; sein wichtiger Vor- und Mitarbeiter war der Isländer Jón Rúgman. Der englische Sprachwissenschaftler George Hickes (Hickesius) entnahm der Sagaausgabe Hervors Lied und druckte es in seinem Thesaurus (1703-05) zusammen mit einer englischen Prosaübersetzung (13). Von England, wo das Gedicht im 18. Jh. wegen seiner stimmungsmäßigen Nähe zu Ossian geradezu Furore machte, fand es den Weg nach Deutschland, von Percy zu Herder. "The Incantation of Hervor" (so Percy) nannte Herder "Zaubergespräch Angantyr's und Hervors". Sandvig übernimmt es in "Danske Sange", wobei er auf Herder hinweist und nicht ohne Stolz den Leser auffordert, man möge seine Übersetzung mit der Herderschen vergleichen und sehen, wer das Original besser getroffen habe. Hier wird wieder einmal deutlich, daß die Entwicklungslinie von den ästhetischen Wirkungsabsichten seit Percy und Herder allmählich wieder in das mehr wissenschaftlich interessante Feld umbiegt. Gräter machte Übersetzungsversuche mit der Hervararsaga als einer Einheit von Prosa und Poesie; was zum Druck kam, ist fragmentarisch und in dieser Schaffensperiode des Verfassers ist Hervors Lied nicht dabei (14).

Harald harðráði's gamanvísur

Diese heute kaum noch beachtete Strophengruppe ist in Morkinskinna überliefert, aber für das 18. Jh. war wiederum Bartholin die Quelle (15). Feste historische Umrisse waren gegeben wie bei Hákonarmál, so daß dies Lied chronologisch als jüngste Dichtung angesehen werden mußte; in den meisten Fällen sprach man ja von "uralter" Poesie. Inhaltlich und formal kam es dem Zeitgeschmack am meisten entgegen: der durchgehende Kehrreim am Ende jeder

Strophe, ein beliebtes, dem Volkslied eigentümliches Element, erweist es dem Inhalt nach als Liebeslied; in Herders Übersetzung lautet er: "Und dennoch verschmäht mich / das russische Mädchen". Harald, dem diese Gamanvisur zugeschrieben werden, hatte nach der verlorenen Schlacht von Stiklastaðir seinen Halbbruder Olaf, den späteren Heiligen, tot zurückgelassen und ein langjähriges Wikingerleben in Ost- und Südeuropa aufgenommen. Dabei lernte er in Kiew seine spätere Frau Ellisif kennen, eine Tochter Ingigerds von Schweden und König Jaroslaws, die ihm zunächst verweigert wurde. Nebenbei: ihre Mutter hatte eine unerfüllt gebliebene Liebe zu Olaf dem Heiligen gehegt, aber aus politischen Gründen verzichten müssen; ein romantischer, wohl unhistorischer Hintergrund für das Liebesgeschehen in der nächsten Generation.

Jede der sechs Strophen, bevor sie in den Kehrreim münden, zählt die Heldentaten Haralds auf, so daß Mannesmut und Liebe eine enge Beziehung eingehen, auch dies wichtig für die Zeitauffassung. Das Lied findet sich bei Mallet, Percy, Herder und Sandvig. Eine für uns höchst merkwürdige These wird in diesem Zusammenhang von Mallet vorgebracht und findet auch weiterhin Anerkennung, daß nämlich die höfische Liebe, Courtoisie oder Galanterie genannt, im Norden ihren Anfang genommen habe.

Ásbjörn próði's Todeslied

Auch diese Dichtung, heute relativ unbekannt, ist dem Bartholin entnommen. Sie gehört wie Krákumál zur Gattung der Sterbe- oder Rückblickslieder, die in den Fornaldarsögur mehrfach vorkommen, in diesem Fall in Orms þáttur Stórolfssonar, überliefert in Flateyjarbók. Mit Krákumál teilt das Lied die balladenhafte Eigenart, daß die meisten Strophen stereotypen Zeilen beginnen, *mit* also wiederum mit einem Kehrreim. Heißt es in Krákumál: "Hjoggum vér með hjörvi", so hier: "Annat var þá er inni ..."; bei Gräter z.B. so: "Da war's noch anders, als wir daheim ..." In die Tradition des 'Kanon's' gelangte das Gedicht mit Gerstenbergs Übersetzung im 8. Brief "über die Merkwürdigkeiten der Litteratur", wurde sodann von Denis und Herder aufgenommen und von Sandvig und Gräter beibehalten, im ganzen also eine vorwiegend deutsche Tradition.

Zusammenfassung und Ausblick

Neben den ausgewählten Gedichten, die ich dem 'Kanon' zurechnet habe, gibt es noch eine Anzahl von Übersetzungen, die man entweder einfügen oder in einem Anhang aufführen müßte, z.B. Darraðarljóð, Bjarkamál in fornu u.a. Meine Übersicht ist skizzenhaft, aber doch ein Versuch, der zeigt, daß man durchaus von einer Kanonbildung reden kann. Im Rahmen der Rezeption des Altnordischen insgesamt stellt dies ein besonderes, sogar einzigartiges Phänomen der zweiten Hälfte des 18. Jhs. dar. Während die Skandinavier in der Wiederentdeckung der alten Literatur eine Bestätigung ihrer eigenen Bedeutung als Kulturvölker suchten und sie durch Latinisierung der europäischen Gelehrtenwelt zugänglich machten, wurden sie von Polyhistorikern einem geschichtlichen Gesamtbild eingeordnet. Außer den Historikern griffen Sprachwissenschaftler, wie George Hickes und Lambert

ten Kate, Kulturwissenschaftler wie Johann Keyser und schließlich Literaturhistoriker wie Daniel Morhof den für Europa neuen Zuwachs an Wissen auf, noch ohne die Absicht, weitere Kreise zu erreichen. Erst von Mallet an beginnen gelehrte Poeten den ästhetischen Wert der Dichtungen zu erfassen und haben den Wunsch, sie einer breiteren Bildungswelt zugänglich zu machen.

Für die heutige Erforschung dieser Rezeptionsgeschichte ergeben sich offene Fragen und entsprechende Aufgabengebiete, die hier zunächst eher assoziativ angedeutet wurden. Schwierig und nur sehr differenziert zu beantworten scheint mir die Frage: Wie weit ist die Ansammlung der betreffenden Dichtungen ein Zufallsprodukt? In Mitteleuropa konnte man ja nicht wählen, sondern nur aufgreifen. Gab es trotzdem eine Steuerung? Ich meine, daß eine Analyse des Bartholinischen Werkes, das ja die früheren Ausgaben zur Voraussetzung hatte, Ideen weitertrieb und für die Folgezeit zur reichsten Quelle wurde, hier weiterhelfen könnte. Es fällt auf, daß sieben von den acht besprochenen Dichtungen den Tod zum Thema haben: den Tod des Balder, des Hakon, des Angantyr, des Ragnar, des Asbjörn und den aller Götter in Völuspá; dazu die Errettung vom drohenden Tod bei Egil. Trotzdem scheint es mir, daß die Übersetzer des 'Kanon' dies Faktum nicht thematisieren.

Eine weitere Gemeinsamkeit dieser Dichtungen besteht in mythischen und mythologischen Komponenten, die eigentlich nur in Haralds Liebeslied und Asbjörns Todeslied fehlen; ein Faktum, das sich aus dem großen Interesse der frühen Neuzeit für heidnische Religionen erklärt und durch die Kenntnis der Snorra-Edda substantiell unterbaut wird. Die Dichter-Ästhetiker jedoch spüren in erster Linie den poetischen Stimmungen nach, die aus den Themen erwachsen - ganz in der Nachfolge zu Ossian.

Einen Aufgabenkomplex, der weitgehend noch aussteht, stellt die Poetik dar. Worms Anhang und die Prosaedda bieten die Handhaben dazu. Wie werden sie aufgenommen, von wem, wie weit verstanden und wie beurteilt? Es sind immer die mehr gelehrten Köpfe, z.B. Denis, die sich der Aufgabe stellen. Aber erreichen sie überhaupt ein Publikum? Denn die stärker poetisch Veranlagten, z.B. Herder, suchen im Grunde etwas ganz anderes als Skaldendichtung mit verzwickten Kenningar. Sie suchen das originale Liedgut der Völker. Aber woran erkennen sie es? Sie fordern Simplizität, Naivität, Naturverbundenheit, frühes Menschentum, selbst Barbarei als urtümliche Stärke: Forderungen, die sie im Literaturbetrieb der eigenen Zeit vermissen und die sie in dem durchaus neuen Dichtungsstoff erfüllt glauben. Zu poetischen Merkmalen im engeren Sinn gehören der Rhythmus, der Ton, der Schall, wie er im Reim und in der Alliteration hörbar wird. Klangvoll und einfach zugleich sind auch die Kehrreime, balladeske Wiederholungen und alles Stefartige. Ist es ein Zufall, daß dies letzte in allen acht Liedern vorkommt?

Zu klären wäre auch noch die Frage, wie weit der Einflußbereich der Rezeption der Repräsentanten jeweils reicht? Immer wieder hat man sich dem Einflußbereich der klassischen Dichtung und Mythologie zu stellen, die im Grunde siegreicher war als jede germanisch-nordische Renaissance. Warum?

Das Ende des 'Kanon' ist im Grunde mit der Ausgabe der Kopenhagener Edda erreicht und doch wirkt er unterschwellig und besonders in trivialem Schrifttum noch lange weiter.

Anmerkungen

Vorbemerkung: An der Freien Universität Berlin (Skand. Abt.) wird zur Zeit der Plan zu einem Projekt über die Rezeption altnordischer Literatur und Mythologie im deutschen Sprach- und Kulturraum des 18. Jhs. erörtert. Einige Probleme zu diesem Thema kommen in meinem Beitrag zur Sprache. Beilage I gibt eine Übersicht über die vorgestellten Dichtungen, ihre Quellen im 17. Jh. und die Übersetzer aus der zweiten Hälfte des 18. Jhs. Beilage II verzeichnet die genauen Werktitel, die im Text verkürzt gebraucht werden. Angaben über zusätzliche Literatur folgen in den Anmerkungen.

- (1) Über das Leben und die Leistungen Magnús Ólafsson vgl. Anthony Faulkes, Introduction zu "Edda Magnúsar Ólafssonar" (Laufás Edda), hg.v. A. Faulkes, Reykjavík (Stofnun Árna Magnússonar) 1979.
- (2) Vgl. Richard Batka, Altnordische Stoffe und Studien in Deutschland. 1. Von Gottfried Schütze bis Klopstock, in: Euphorion 1896.
- (3) Lambert ten Kate, Aenleiding tot de Kennisse van het Verhevene Deel der Nederduitsche Sprake, Amsterdam 1723; dazu: Anne Heinrichs, Von Ole Worm zu Lambert ten Kate. Frühe Rezeption der "Krákumál", in: Sprache und Geschichte. Festschrift für H. M. Heinrichs, hg.v. D. Hartmann u.a. Köln / Wien 1978, S.294-306.
- (4) Frühere Versuche angeführt bei Batka 1896.
- (5) Über Gräter habe ich zwei Aufsätze veröffentlicht, in denen viele der hier behandelten Probleme schon berührt wurden: Anne Heinrichs, Friedrich David Gräter und die Rezeption der Hervarar saga, in: Württembergisch Franken, Jahrbuch 1980, S.275-290 (leider mit entstellenden Druckfehlern) und: Die Brüder Grimm versus Friedrich David Gräter - ein fatales Zerwürfnis, daselbst, Jahrbuch 1986, S. 19-35.
- (6) Sandvig 1779 auf dem Titelblatt: Af det gamle Sprog oversatte.
- (7) Vgl. Otto Oberholzer, Herders Übersetzungen aus dem Nordischen, in: Nerthus II (Nordisch-deutsche Beiträge), Lübeck 1969, S. 106 und S. 113.
- (8) Zu Resenius vgl. Anthony Faulkes, Introduction zu "Edda Islandorum - Völuspá - Hávamál", printed in facsimile with introduction by A. Faulkes, Reykjavík 1977.
- (9) Vgl. Sandvig 1779 im Inhaltsverzeichnis zu "Runatalo-pattur OPins": Den poetiske Fortieneste er liden, eller rettere ingen...
- (10) Vgl. Anton Blanck, Den Nordiska Renässansen, Stockholm 1911, S. 170ff.
- (11) B. C. Sandvig, Forsøg til en Oversættelse af Samunds Edda, 1.Heft: Kopenhagen 1783, 2. Heft: Kopenhagen 1785.
- (12) Joh. Peringskiöld, Heimskringla sive Historia Regum septentrionalium a Snorrone Sturloide ..., Stockholm 1697 in 2 Bänden. Michael Denis, Einleitung in die Bücherkunde. 2.Teil: Literargeschicht (sic!), Wien 1796, S. 331, Anm.1 (dieses seltene Werk).
- (13) George Hickes, Linguarum vett. septentrionalium Thesaurus, Oxford 1703-05, I, S.193f.
- (14) Vgl. Heinrichs 1980.
- (15) Dort ist als Quelle die Knytlinga saga angegeben, S. 154, doch scheint mir die Stelle unklar.

Kanon der altnordischen Poesie im 18. Jh.

8.

| Autoren | 1. Völuspá | 2. Baldrs draumar | 3. Hákonarmál | 4. Egils þessiðsing | 5. Haraldslid | 6. Hervararquíða | 7. Krákumál | 8. Ásbjörns Todeslied |
|--------------------------------------|--------------|-------------------|---------------|---------------------|---------------|------------------|-------------|-----------------------|
| 1756 Mallet frz. Prosa thologie etc. | zweimal Edda | Bartholin | Bartholin | Wormius | Bartholin | Verselius | Wormius | Bartholin |
| 1763 Percy engl.Pr. | X (5 Str.) | X | X | X | X | X | X | X |
| Gerstenberg ca. 1766 | (Resenius) | X | X | X | X | X | X | X |
| 1772 Denis österr. poetisch | X | X | X | X | X | X | X | X |
| 1773/78 Herder dt. poetisch | X | X | X | X | X | X | X | X |
| 1779 Sandvig dän. poetisch | X? | X | X | X | X | X | X | X |
| 1789 Gräter dt. poetisch | X | X (1792) | X | X | X | X | X | X (Rt.) |

(Quellen aus dem 17. Jh. mit lat. Übers.)

X (Um dichte von Skalden etc. etc.)

X 11. Brief

X 8. Brief

X erst 1814/15
X erst 1829

X erst 1818

Quellen im 17. Jh.

- X 1. Olaus Wormius (Ole Worm) Dän. gest. 1654)
RUNIR (mit Runen geschr.) seu Danica literatura antiquissima vulgo Gothica dicta, oft zitiert als Literatura Runica, Kopenhagen und Amsterdam 1636, 2. Aufl. 1651. Darin ein Anhang mit Erklärungen zur altnordischen Skaldendichtung und die Gedichte: Ragnar Lodbroks Sterbelied (heute: Kräkumál) und Egils Haupteslösung, in Runen gesetzt und mit lat. Übersetzung. Eigentlicher Autor: Magnús Olafsson (Isl., gest. 1636).
2. Johan Peter Resenius (Peder Resen, Dän., gest. 1688)
Edða Islandorum an. Chr. MCCCXV Islandice conscripta per Snorronem Sturlae Islandiae homophylacen (d. i. Die Edða der Isländer, im Jahre 1215 auf Isländisch verfaßt von Snorri Sturluson, dem Gesetzessprecher Islands), Kopenhagen 1665. Lat. Übersetzung von Magnús Olafsson (schon 1629) enthält 78 'Fabeln' und die Kenninger in alphabetischer Reihenfolge, außerdem den Prolog und Epilog. Ders. hat herausgegeben:
Philosophia antiquissima Norvego-Danica dicta Vailuspa quae est pars Eddae Samundi, Kopenhagen 1665 und 1673. Lat. übersetzt von Gudmund Andréæ, Isländer.
- X Ethica Odini pars Eddae Sæmundi vocata Haavamael, Kopenhagen 1665. Ebenfalls lat. von Gudmund Andréæ.

3. Olaf Verelius (Schw., gest. 1682), Hervarar saga pá Gammal Götiska med Olaf Verelii vtolkning och notis, Uppsala 1672. Die Übers. ins Schwedische stammt von Jón Rugmann, Isländer. Die Anmerkungen sind lat., wohl auch von Jón Rugmann.

- X 4. Thomas Bartholin d. J. (Dän., gest. 1690)
Antiquitates Danicae de causis contemptae a Denis adhuc gentilibus mortis (d. i. Dänische Altertümer über die Ursachen bei den noch heidnischen Dänen), Kopenhagen 1689. Mit vielen Beispielen aus noch ungedruckten Handschriften unter entscheidender Mithilfe des Isländers Árni Magnússon, altnordisch zitiert und lat. übers.

Autoren der Übersetzungen im 18. Jh.

- X 1. Paul Henri Mallet (Frz., gest. 1807), Introduction à l'Histoire de Danemarck (d. i. Einführung in die Geschichte Dänemarks, wo die Religion, die Gesetze, Sitten und Gebräuche der alten Dänen behandelt werden"), Kopenhagen 1755. Mit einem Anhang: Monumens de la Mythologie et de la Poesie des Celtes et particulièrement des anciens Scandinaves. Kopenhagen 1756.
- X Dt. Übers. 1765.
- X 2. Thomas Percy (Engl., gest. 1811), Five Pieces of Runic Poetry, London 1763.
3. Heinr. Wilhelm Gerstenberg (Dt., gest. 1823) in: Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur. Eine Art Zeitschrift von 1766-68.
- X 4. Michael Denis (Öberr., gest. 1800), Die Lieder Sineds des Bardes, Wien 1772.
- X 5. Johann Gottfried Herder (Dt., gest. 1803), Volkslieder, Teil I und II, Leipzig 1778-79.
- X 6. Berthel Christian Sandvif (Dän., gest. 1786), Danske Sange af det ældste Tidrum, Kopenhagen 1779.
- X 7. Friedrich David Gräter (Dt., gest. 1830), Nordische Blumen, Leipzig 1789.

THE NORDIC BACKGROUND TO BEOWULF'S LAST WORDS

Constance B. Heatt
The University of Western Ontario

The Old English Beowulf may seem a dubious example of "later European tradition" in which to explore a Nordic background when the poem is, in fact, demonstrably earlier than any surviving Old Norse text. While it has recently been fashionable to place the date of Beowulf as not necessarily much (if any) earlier than the sole surviving manuscript, which means late 10th century, even that date is considerably in advance of the dates of recording in writing (at least) of the sagas and eddic poetry which scholars have investigated as possible backgrounds to the poem. And, in fact, a recent, and still evolving, body of work by one American scholar is now persuading more and more of us that Beowulf is, after all, very early--probably dating from the beginning of the 8th century.¹

I am, nevertheless, hardly the first to suggest that such a background is an appropriate consideration for Beowulf studies; nor am I the first to take such an approach to elucidating Beowulf's "last words." The pioneer in that subject was our organizer, Lars Lönnroth, who, twenty years ago, pointed out that the section of Beowulf which includes the hero's last words has many of the "standard ingredients" of various Old Norse "death-songs" and proceeded to compare it to Hjálmar's Death-Song.² As Lars remarked, this passage had not previously "been compared with its Norse parallels, none of which is listed among the Old Norse parallels in Klaeber's edition" (p. 13). The steps he saw as "standard" in corresponding to the Old Norse parallels here, with Hjálmar's Death-Song as the principal example, seem to be as follows, if we ignore elements in the scene he mentions but which do not really correspond to anything in his Norse 'parallels': (1) Beowulf collapses, fatally wounded; (2) he speaks to his faithful companion (3) about his former life and (4) makes provision for his funeral; (5) he gives his companion treasures; and (6) mention is made (in this case, by Wiglaf, after Beowulf's death) of the warriors in the mead hall (formerly, in the case of Beowulf) who are not there to help.

Lars' argument was focussed on the theory of oral-formulaic transmission, and was thus not in the least concerned with the profound differences between Beowulf and such Old Norse heroes as Hjálmar, who is not one of the legendary figures referred to in the Old English poem. What Lars was concerned with were traditional features linking Beowulf's last words and the words of dying 'heroes' in other Germanic heroic literature, not a specific nexus of story 'source material' that may have been used by the Beowulf-poet. Thus he did not have to concern himself with the fact that the poem's date precedes by some centuries most of the Old Norse accounts of legendary material